

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

St. 33.

Dienstag, den 9. Februar 1904.

19. Jahrgang

Aus aller Welt.

Die Menschenfalle. Ueber ein tragikomisches Vorkommnis berichtet das „Neue Wiener Tagbl.“: Auf die Idee wäre niemand verfallen, daß ein k. k. ärztlicher Briefkasten eines solchen Grades fähig ist, wie ihn kürzlich so ein vorchristlich-lauernecker und mit allen Abzeichen seiner Würde geschmückter Beamter zwischen Post und Publikum in der Goryagasse verstreut hat. Der Wiener Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Joseph S. kam nämlich eines Abends nach Schluß der Kanzlei, nichts Wesentliches ahnend, in den Bereich des wie gewöhnlich vollkommen harmlos aussehenden Briefkastens und schob seine Briefschaften in das Gehege der Messingstäbe des Einwurfes. Da ein Brief nicht ganz in das Innere des Kastens verschwunden war, half Dr. S. mit der Hand nach, und jetzt kam die ganze Lade des augenscheinlich nur auf den Gang lauernden Briefkastens zum Vorschein. Als der Advokat nämlich die Hand aus der Einwurfschleife herausziehen wollte, ging es nicht mehr. Die Hähne des Briefkastens hatten sie zwar bereitwilligst hineingelassen, gaben sie jedoch nicht mehr frei. Trotz aller Anstrengungen konnte der Gefangene nicht loskommen. Das fatale Abenteuer hatte bald die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich gelenkt, und in kurzer Zeit entstand eine große Menschenmenge das Opfer des bösigen Briefkastens, der den erschrockenen Unglücklichen, aller Befreiungsversuche spottend, verhaftet festhielt. Es mußten das Polizeikommissariat und die Postdirektoren verständigt werden, und erst nach langem, peinlichen Harren konnte man an die Erlösung des armen Advokaten schreiten. Der die Herausgabe der Hand unentwegt verweigende Kasten mußte von der Wand losgemacht werden, ein zur Stelle gerufener Arzt fettete von innen die im Einwurfschloß steckenden Finger mit Vaseline ein, und nun erst gelang es, den Briefkasten zur Rückgabe seiner Deute zu zwingen. Der Vorfall hatte beiläufig eine halbe Stunde gedauert.

Lokales.

Wiesbaden, den 8. Februar 1904

1. Landesverein ärztl. gepr. Masseure, Krankenpfleger und Heilgehilfen. Anlässlich der 1. ordentlichen Mitgliederversammlung, welche zu Beginn des 5. Vereinsjahres unter zahl-

reicher Beteiligung kürzlich im „1. Landesverein ärztl. gepr. Masseure“ stattfand, gelangte nach Erledigung der üblichen geschäftlichen Formalitäten der 4. Geschäftsbericht zur Verlesung, welcher einen interessanten Überblick über die vielen Einzelheiten der Vereinstätigkeit des verflorenen Geschäftsjahres gewährte, die sowohl nach innen wie nach außen eine außerordentlich vielgestaltige war und zu der bedeutungsvollsten zählt, welche der Verein während seines Bestehens aufzuweisen hat. Da jedoch alles hierauf bezügliches wörtlich anzuführen zu weit ginge, möge es bei dem nachstehenden Auszuge sein Bewenden haben. Außer mehreren Sitzungen zwecks Erledigung der Vorarbeiten zum Kongress haben 16 Vorstandssitzungen, 8 Mitglieder- und 4 fachw. Vorträge stattgefunden. Der Mitgliederzuwachs betrug (trotz harter Ausnahmebestimmungen) 13, so daß der derzeitige Bestand auf 40 gestiegen ist. Ausgeschieden sind infolge Verzugs, Austritts und Todes 7 Mitglieder, somit hatte der Verein bei Beginn des 5. Vereinsjahres (außer 3 ärztl. Ehrenmitgliedern) 33 Mitglieder aufzuweisen. Die Ausgaben für Fortbildungszwecke, Fachzeitschriften etc. beliefen sich auf A. 212; die Fachbibliothek erhielt ebenfalls wieder wertvolle Bereicherungen. Die bisher bestehende freie Sterbeunterstützungskasse, an welcher bereits sämtl. Mitglieder beteiligt waren, wurde laut Kongressbeschluss in eine obligatorische umgewandelt, an welcher auch die Ehegatten der Mitglieder, soweit sie keine Berufsgenossen sind, bei monatlicher Zahlung von 25 S. sich beteiligen können. Die Höhe der Sterberente beträgt vorläufig A. 200. Für die Mitglieder selbst werden sowohl die Beiträge zur Sterbekasse als auch die event. Kosten für die Fortbildungskurse und Fachzeitschriften seitens der Vereinskasse bestritten. Betreffs der Altersgrenze für neu eintretende Mitglieder ist zu bemerken, daß diese bis zum 1. April d. J. 50 Jahre beträgt, von da an aber auf 40 Jahre normiert bleibt. Ferner ist noch hervorzuheben, daß zu Anfang des verflorenen Jahres noch eine größere allgemeine Versammlung stattgefunden hat, zu welcher sämtliche hier anwesenden, dem Landesverein noch fernstehenden Berufsgenossen unter ausführlicher Darlegung der Gründe geladen waren, um sie mit den gemeinnützigen Einrichtungen, Zwecken und Zielen der Landes- und Bundesorganisation näher bekannt zu machen, sowie über die den Krankenpflegerstand interessierenden, bis dahin veröffentlichten behördlichen Erlasse zu informieren und zum Beitritt in den Verein zu veranlassen. Leider hatten die in dieser Hinsicht seitens des Vorstandes betriebenen Bemühungen noch nicht den

erhofften Erfolg, da in den Reihen der Standesgenossen, im Gegensatz zu vielen andern minder bedeutungsvollen Berufsständen, vielfach noch jegliches Standesbewusstsein mangelt, wie es auch noch an dem richtigen Verständnis für die unser Berufs- und Erwerbsleben berührenden Tagesfragen gebricht. Am Ende des Berichtes angelangt, wünschte der Vorsitzende dem Verein auch fernerhin eine erfrischliche Weiterentwicklung und daß es demselben vergönnt sein möge, sowohl bei dem Publikum als auch insbesondere bei den Ärzten und Behörden die ihm gebührende und erstrebte Unterstützung und Wertschätzung zu finden.

* Gärtnerverein „Hedera“. War das ein tolles, fröhliches, bewegtes Leben und Treiben an vorigen Samstag im Kaiserhof! Kein Wunder auch, huldigten doch an diesem Tage die Jünger Floras nebst ihren Freunden und Gönnern dem Prinzen Carl. Was war da nicht alles vertreten. Neben der schmunzenden Tirolerin der feurige Ungar, die stolze Spanierin erkor sich den muthwilligen Clowen, das Schulmädchen wählte den alten Grob-vater, frohe Jünger umschwärzten das fidele Mädel, welches mit einer Kleiderbude versehen, jedem das edle Traubenblut verführte. Kurz, jeder amüsierte sich köstlich! Nur die Herren Preisrichter hatten einen schweren Stand. Die es doch für sie, unter den vielen Preisarbeiten die schönsten zu prämiieren, um jedem gerecht zu werden. Für die Damen mußte ein vierter Preis zugelegt werden. Preise erhielten folgende Damen: Frau Wagner den 1. Preis als Briefe „Jule“, Frä. Künsmann den 2. Preis als „Tante“, Frä. Rink den 3. Preis als „Briefmarke“ und Frau Lehr den 4. Preis als „Strickkette“. Von den Herrenpreisen erhielt Herr Schöffer den 1. als „Wach- und Schlafgesellschaft“, Herr Gilbert den 2. als „Klosterbrüder“ und Herr Wury als „Schloßbrunnen“ den 3. Den Anfang des Balles, der unter Leitung des Herrn Deller einen schönen Verlauf nahm, machte die große Geldpreis-Streppelpokalrunde. So schwand dann die Stunden gar schnell dahin und für manche kam der Abschied viel zu früh.

Aneipp's Heilkräuter, sowie alle Spezial-kräuter, seltene und Artikel zur naturgemäßen Heil- und Lebensweise laufen Sie am sichersten besten und billigsten in dem dazu eigens eingerichteten Spezialgeschäft 1716

Aneipp-Haus, Nur 59 Rheinstr. 59, Telefon Nr. 3240.

Zur Confirmation schwarze u. weisse Stoffe

in grosser Auswahl.

J. Hertz, Langgasse 20.

4804

WIESBADEN.
Kaiser Friedrich-Ring 52.
Telefon 2993.
Alle Artikel zur Geburtshilfe,
Kinder- u. Krankenpflege.
Milchzucker 90 Pf. p. Pfd.
Monatsbinden
von 90 Pfg. per Dtz. an etc. etc.
Broschüre „Mutter u. Kind“
gratis. 5628
LUXEMBURG DROGERIE

**Rheinische
Kranken-Versicherungs-Kasse**
(G. S. Köln a. Rh.).
Genehmigt für das ganze Deutsche Reich lt. Gesetz vom 7. April 1876
und 1. Juni 1884.
Aufnahme ohne ärztl. Untersuchung. Freie Arztwahl!
Aufnahme findet jede gesunde Person, männl. von 16—60 Jahren
weiblich von 16—50 Jahren.
Zus. Krankengeld wird 52 Wochen gezahlt und zwar 26 Wochen
zu vollen und 26 Wochen zum halben Betrag vom 2. Tage der Er-
krankung, inklusive Sonn- und Feiertagen. 4367
Prospekte und Anträge gratis durch die
General-Inspektion Wiesbaden u. deren Kassenbeamten,
Craniestraße 21. C. W. Reekert.
Genehmigte Organisations- und Kassenbeamten für Wiesbaden und Um-
gebung finden lohnenden Verdienst.

Hotel-Restaurant Morgenroth,
„zum Badischen Hof“, Nerostr. 7.
Gut bürgerliches Lokal.
Diner Mk. 1.20 u. höher, Souper v. Mk. 1.20 an.
Special-Auswahl „Fürstenberg-Bräu“, Tafel-
trunk Nr. 1. des Kaisers u. Münch. Hacker-
Bräu. Reichhaltige Weinkarte.

**Wiesbadener
Kohlen-Sparkasse.**
Kassenstellen:
19 Wellrichstraße 19. 21 Craniestraße 21.
Wir erlauben uns auf unsere zeitgemäße Einrichtung aufmerksam
zu machen und zum Beitritt erg. einzuladen.
Durch wöchentliche oder monatliche Bezahlung eines Bei-
trages, dem Jahresbedarf an Brennmaterial entsprechend, sichert sich ein
Jeder in erster Linie unter Garantie
ein Brennmaterial nur erstklassiger Qualität,
owie selbst bei kleinstem Bedarf
Waggonpreise,
wie solche bei größeren Bezügen und Abschläffen geboten werden können.
Das Eintrittsgeld beträgt nur 50 Pfg. und wird damit gleich-
zeitig ein Mitgliedsbuch, die Bestimmungen enthaltend, bezeugt.
Das neue Mitglied übernimmt hierbei die Verpflichtung zur Zahlung
eines festgelegten, wöchentlichen oder monatlichen Beitrages, der un-
entgeltlich abgeholt werden kann. 4189

**Die Verwaltung
der
Wiesbadener Kohlen-Sparkasse.**

Uniform-Mützen
empfiehlt
gut und billig
W. Killian.
7112

Fürs halbe Geld!!!
Limburger Käse im Stein per Pfd. 25 Pfg.
Fst. Russ. Kronsardinen per Pfd. 25 Pfg. 4213
Consum-Geschäft, Sölmundstr. 42.

**Waren Sie nicht
zufrieden mit dem Besohlen Ihrer Stiefel etc., so machen Sie einen
Versuch in der**
Besohl-Anstalt
27 Walramstrasse 27,
gegenüber der Sedanstraße, nächst der Emser- und Wellrichstraße,
Herren-Sohlen u. Absätze 2.30—2.50 Mk.
Damen-Sohlen u. Absätze 1.80—2.00 Mk.
**Kinder-Sohlen- u. Absätze je nach Größe
billigst.**
Material für Sohlen nur gutes Kernleder.
Wer gutes und billiges Fleisch haben will!
Pr. Rindfleisch 60 Pfg. Pr. Schweinefleisch 70 u. 75 Pfg.
„ Rostbrat u. Hälste 65 „ „ Kalbf. ohne Unterf. 66
„ Penden 100 „ „ Fleischwurst u. Preßkopf 70
„ Hackfleisch 60 „ „ Leber- u. Blutwurst 40
4516
Seel, Bleichstrasse 27.


1 Mark

Bienenhonig
per Pfund ohne Glas, garantiert rein.
Bestellung per Karte wird sofort erledigt. Die Beschäftigung meines
Standes, über 90 Jahre, und Probieren meiner verschiedenen Sorten gerne
gehabt. 7869
Carl Praetorius,
Telephon 3205 nur Bismarckstraße 46. Telephon 3205.
Alte Emailletöpfe
werden mit Widen versehen und neu emailt 3962
Mauergasse Wiesbadener Emailwerk Mengergasse 3



Nr. 33.

(2. Beilage)

Dienstag, den 9. Februar

1904

Unser Einziger.

Roman von Th. Schmidt.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Des Kranken Stimme war immer schwächer geworden, nur mit Anstrengung vermochte er die einzelnen kurzen Sätze zu sprechen.

Tieferblau stand Fritz neben dem Bette des Vaters. Daß er über kurz oder lang am Sterbelager seines Vaters stehen könnte, daran hatte er oft gedacht und sich mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß er aber nach dessen Tode den geliebten Hof seines Königs ausziehen und drüben in Brasilien ein wenig gemüthliches Farmerleben führen sollte, das hatte er nicht geglaubt. Und doch, wie die Dinge standen, blieb ihm keine andere Wahl, wollte er nicht das geringe Vermögen, das der Mutter und Lotte verblieb, aufzehren.

Zum ersten Male trat der bittere Ernst des Lebens an ihn heran und stellte ihn, der bislang sorglos in den Tag hineingelebt hatte, da sein Vater für alles sorgte, vor eine Aufgabe, an deren Lösung in der That seine Existenz hing.

Hätte er nicht am Sterbebette seines Vaters gestanden, so würde er sich der Zumuthung, seine froh begonnene Karriere aufzugeben, entschieden widersetzt haben. Er suchte in höchster Erregung und Verwirrung die Augen der Mutter, aber in diesen las er die stumme Bitte: „Bring das Opfer — Dein sterbender Vater richtet die letzte Bitte an Dich!“

„Fritz, Du bist wohl noch nicht mit Dir einig?“ drängte der Vater. „Ich habe lange über — Deine Zukunft nachgedacht, selbst — wenn ich — noch ein paar Jahre am Leben bliebe, müßte ich Dich doch eines Tages — vor die Alternative gestellt haben, mit — Deinem Golde — auszukommen, oder den Dienst — zu quittieren. Du weißt ja, wie — die Abrechnungen — des Verwalters aussehen. Für uns blieb bislang selten etwas von den — Einnahmen übrig.“

„Verzeihe Vater, ich mag nicht glauben daß — — — — daß — — —“

„Daß es mit — mir zu Ende geht. Es ist ja möglich, daß ich mich wieder — erhole“, äußerte der Kranke, um dem vollständig Fassungslösen das Herz nicht noch schwerer zu machen, „aber ein guter Hausvater — muß bei Zeiten sorgen.“

„Könnten wir denn die Plantage nicht verkaufen, lieber Vater?“ fragte Fritz leise.

„Daran ist — gar nicht zu denken solange dieser schurkische Verwalter in — dortiger Gegend bleibt. Wir würden kaum den fünften Theil des Werths — dafür erhalten, so schreibt mir noch vor kurzem mein Freund, außerdem hat bei dem stetigen — Sinken der Kaffeepreise, dem verminderten Export — und der Schwierigkeit, gute Arbeitskräfte dort — zu erhalten, kein Mensch Lust, — sein Geld in eine Kaffeepflanzung — hineinzustecken. Selbst ist der Mann, Fritz, überall mit dabei sein, das — ist die erste Bedingung drüben. Die Zeiten werden sicher wieder — besser, das weiß ich bestimmt, und dann — kannst Du Dir bei Fleiß und Ausdauer in — wenigen Jahren ein Vermögen erwerben. Hier — meine Hand, Fritz, schlage ein — ich — ich sterbe dann ruhiger. Deine Mutter habe ich schon — früher in meine Idee eingeweiht, sie ist, wenngleich es ihr schwer fällt, sich von Dir trennen zu müssen, ganz — meiner Ansicht.

Auch ich bin als junger Mann — hinübergewandert und es hat mich nicht gereut.“

Des Kranken Kräfte nahmen zusehends ab. Er schloß die Augen und die nach dem Sohn ausgestreckte Hand sank kraftlos auf die Bettdecke.

Da erscholl wieder die Vorplatzglocke.

„Der kann mir nicht helfen — Fritz — willst Du mir das — Sterben leichter machen — könntest Du das Wenige, was Deiner — Mutter und Schwester verbleibt für Dich verbrauchen? Denn daß — Deine Mutter Dir das letzte Geldstück geben — —“

„Mein Vater, das soll sie nicht! Ich will mich Deinem Willen fügen!“ fiel Fritz entschlossen ein. „Ich schiebe aus dem Dienst aus und gehe wieder übers Meer.“

„So ist's recht! Der Mann soll sich selbst keine Existenz gründen. Deine Soldatenspielerei vertrat sich von vornherein nicht mit meinen demokratischen Grundsätzen, ich habe damals Dir und Deiner Mutter zu Gefallen endlich nachgegeben. Alles was ich ja besaß, hatte ich ja ihr, der Guten zu verbanken und deshalb gab ich schließlich nach. Fritz, wenn Du Dich herausgearbeitet hast drüben, dann vergiß — nicht Deine — Mutter, hörst Du. Es gibt keine — treuere und liebevollere Mutter als Du sie besitzt.“

Fritz nickte und drückte dem Vater tiefensten Antlitzes die Hand. Gleich darauf trat der Arzt ein.

Spät am Abend schlummerte der Konsul in den Armen seines Sohnes und in Gegenwart des in der Nähe wohnenden Geistlichen, den er in den letzten Tagen zu sich bitten lassen hatte, hinüber in die Gefilde der Todten. —

11.

Monate sind seit dem Tode des Konsuls vergangen. In dem kleinen Vorgarten der Reuterischen Villa spritzen Arosus, Hyazinthen und Scillas nach langem Winterschlaf üppig aus den wohlgepflegten Beeten hervor und an den Bierzsträuchern schwellen die Knospen zum Berspringen an.

Die Frau Konsul lehnt sich weit aus dem geöffneten Fenster und saugt die zwar noch herbe aber reine Frühlingsmorgenluft in langen Athemzügen ein. Der Schnee ist längst geschmolzen, aber es ist so, als wenn der Winter, der ihn erst brachte, starke Spuren desselben in dem dunklen Haar der Herrin der Villa zurückgelassen hätte. Und noch ist die Zeit der Prüfungen für Frau Amalie nicht vorüber.

Was wird Fritz, der vor vier Wochen nach Brasilien abgereist ist, ihr schreiben? Wird ihm drüben gelingen, was er dem sterbenden Vater gelobt und sich fest vorgenommen hat? Er zweifelt an seiner Befähigung zum Landwirth, ein tüchtiger, deutscher Offizier ist noch längst kein südamerikanischer Plantagenbauer. Zu einem solchen gehören praktische Erfahrungen und kaufmännische Kenntnisse. Und dann, wie wird die häßliche Angelegenheit mit Lotte enden? Morgen sollen beide vor dem Richter erscheinen; schon zweimal ist der Termin der Verhandlung wegen der andauernden Krankheit Lottes ausgesetzt. Nun hat der Gerichtsarzt die „Angeschlagte“ für gesund erklärt.

Wenn die schreckliche Geschichte aus der Welt ist, sollte doch die klavierschreibende Kunst überstanden, so glauben wenigstens die Menschen, die sie nur oberflächlich nach dem Meistern beurtheilen. Aber Frau Amalie kennt ihr Kind besser. Lottes Wesen und Gemüthsverfassung machen ihr die größte Sorge. Unausgesetzt grübelt sie darüber nach, wie sie des Kindes vollständige Gleichgültigkeit gegen seine Umgebung und gegen Dinge, die den Geist eines jungen Mädchens beschäftigen, am besten bekämpfen kann. Auf das geheime Liebesverhältniß wagt sie ihr gegenüber nicht wieder anzuspielen, obgleich sie sich sagt, daß hierin allein der Schlüssel zu dem Räthsel in Lottens Verhalten liegen muß.

Während sie heute unausgesetzt an ihr Kind denkt, unterhalten sich zwei andere weibliche Wesen über dasselbe.

„Sie muß doch eine gesunde Natur“ haben“, äußerte im Erbgeläch die Waschfrau gegen Anna. „Denken Sie bloß, sie war noch nicht wieder gesund, da stirbt ihr Vater. Ich dachte damals, na, das gibt ihr den Rest, denn sie hielt doch viel von ihm. Aber da sieht man wieder, was der Mensch nicht alles durchmachen kann, wenn er jung ist.“

„Na unser Frölen wäre auch sicher draufgegangen wenn sie 'ne andere Mutter gehabt hätte“, meinte Anna. „Ich sage es Ihnen, Bösen-Mutter, unsere gnädige Frau weiß mit kranken Menschen umzugehen! Die macht einen mit ihrem ruhigen, sanften Wesen im Handumdrehen wieder gesund. Uebrigens gesund ist unser Frölen noch lange nicht wieder, das weiß ich besser. Die Geschichte mit dem Halsband liegt ihr noch arg in den Knochen, außerdem — hier“ — Anna zeigte auf die Stelle, wo das Herz sitzt — ist die Geschichte auch noch nicht wieder in Ordnung. Ich wußte es ja, daß sie 'nen Schatz hatte, mochte es aber der Herrschaft nicht verrathen; ich kannte ihn ja gar nicht, bloß 'n paar Briefe sah ich von ihm, als die Herrschaft im Bade war. Warum das bloß zurückgegangen ist, unser Frölen ist doch so hübsch und Geld ist doch auch da.“

„Um, mit dem Geld scheint's nicht so berühmt zu sein; die Leute erzählen sich, der Konsul hätte in Amerika sein ganzes Vermögen verloren; vielleicht hat das Fräulein nicht soviel wie der Schatz gelaßt hat. Heutzutage heirathen die feinen Leute ja bloß nach Geld.“

„So ist es auch“, bestätigte Anna. „Da fällt mir 'n hübscher Vers ein, den singt nebenan Geheimraths Riefe immer zum Fenster hinaus, wenn der Rutscher im Garten arbeitet. Dem eingebildeten Laffen sind nämlich die Mädchen alle nicht reich genug.“

Anna singt nicht übel:

Wenn früher ein Mann ein Weibchen gefreit
Dann sah er nur immer auf Anständigkeit —
Doch heirathet heute ein Herr Schulz oder Schmidt,
So fragt er zuerst gleich: „Wieviel kriegt sie mit?“
Die Jugend und Tugend, die laufen nebenher —
Ach, die Männer von heut sind 'ne nette Couleur!“

Eine weitere Unterhaltung über dieses Thema wird durch den Eintritt der Hausfrau abgeschnitten.

„Anna, ich mache mit meiner Tochter einen Spaziergang in die Eilenriede“, ruft sie in der Thür der Waschküche.

Vor der Hausthür wartet Lotte tiefverschleiert auf ihre Mutter. Es hat Frau Amalie viele Worte der Ueberredung gekostet, ihre Tochter zu einem gemeinsamen Ausgange an diesem herrlichen Frühlingsmorgen zu vermögen.

„Ist es nicht wundervoll draußen, Lotte? Sieh nur, wie das sprieht und grünt und duftet“, sagt sie, die eine Hand unter den Arm ihrer Tochter schiebend und mit der anderen auf die wohlgepflegten Beete zeigend.

Lotte sieht kaum hin auf die Blumenpracht zu ihren Füßen; während sie sich früher mit Blumen schmückte und am liebsten den ganzen Tag im Garten verweilte, hat sie in diesem Frühjahr noch keinen Blick in denselben gethan und die kleinen Beilchensträucher, die ihre Mutter für sie wand, unbeachtet gelassen.

Leise leuchtend zieht Frau Amalie ihre wie tiefsinnig dastehende Tochter mit sich fort. Sie läßt nicht nach, sie auf manches neue in der Straße aufmerksam zu machen, oder, vor einem Laden stehen bleibend, sie zu fragen, ob sie an diesem oder jenem Gefallen findet — allein immer mit demselben Ergebniß: das Kind hat für nichts mehr Interesse. Fast ängstlich drückt Lotte sich an die Mutter, wenn jemand dicht an ihr vorbeieilt und mit einem flüchtigen Blick ihre zierliche schlank Gestalt streift.

Da plötzlich saust ein Jagdwagen mit zwei feurigen Füchsen bespannt um die Ecke. In demselben sitzen drei junge elegante Herren und zwei Damen. Frau Amalie hätte das Gefährt nicht beachtet, wenn sie nicht plötzlich durch ein schreckhaftes Zusammenstoßen ihrer Tochter, daß sie deutlich an dem Arm

Wahrscheinlich, daß in dem letzten Augenblicke, bevor sie aufsteigen sollte, die kleine Gesellschaft im Wagen schon in frohster Stimmung von einer Fahrt durch die Eilenriede zurückkehrte. Einer der Herren lachte überlaut, er verstummte indeß jäh, als er die beiden Damen erblickte. Er zog, als das Gefährt dicht an den Damen vorbeisau, galant den Hut.

„Grüßt der Architekt Sedels Dich etwa?“ fragte Frau Amalie die zitternd ihr am Arm hängende Tochter.

„Ich weiß es nicht. Du kennst ihn ja auch“, bemerkte Lotte sich zusammennehmend leise.

„Ich habe aber noch nie ein Wort mit dem Herrn gesprochen; ich sah ihn nur einmal im letzten Herbst auf dem Balle im Klub. Es scheint ja zu einer Verlobung mit der Bernstorff gekommen zu sein, sonst würde sie sich doch nicht so öffentlich mit ihm zeigen. Man merkte schon damals auf dem Balle, daß die Beiden sich liebten, aber — was ist Dir, Du zitterst ja förmlich, Lotte.“

„Der stark rassende Wagen — die wilden Pferde — ich habe mich erschrocken, Mutter. Ich spüre es, meine Nerven sind doch noch sehr angegriffen“, erwiderte Lotte hastig und in auffälliger Gesprächigkeit.

„Na — was bedeutete das?“ durchsuchte es Frau Amalie.

Ein Mutterauge sieht scharf, und das Ohr einer Mutter hört auch dann noch eine Unwahrheit ihres Kindes aus dem Klange der Stimme heraus, wenn andere Menschen von der Aufrichtigkeit jenes überzeugt sind.

Frau Amalie kann eine Weile nach und beobachtete währenddem die Haltung Lottens.

„Findest Du nicht auch, daß das ein höchst ungleiches Paar ist, dieser stattliche, hübsche Mann und die kleine unansehnliche Bernstorff“, begann die Mutter wieder.

„Ja, Mutter!“

„Das wird wohl wieder eine jener modernen Ehen abgeben, bei denen der Mann bald nach der Hochzeit kühl und immer kühler gegen seine Frau wird. Er heirathet sie sicher nur des Geldes wegen. Man erzählte mir damals, als ich durch die fesselnde Erscheinung des Architekten aufmerksam auf ihn wurde und mich nach ihm erkundigte, er sei der Sohn eines einfachen Gärtners in der Vorstadt. Ich begreife die Eltern der Bernstorff nicht. Das fühlt doch ein Minder, daß der Mann das Mädchen nur der Mitgift wegen heirathet. Wenn ich ihre Mutter wäre, ich würde mein Kind entschieden vor einer Verbindung mit ihm warnen.“

„Mutter, ich glaube wir kehren wieder um. Mich befällt eine tiefe Müdigkeit, ich kann kaum noch gehen“, sagte Lotte plötzlich stehenbleibend.

„Aber wir sind ja gleich im Walde, dort kannst Du Dich ausruhen“, bemerkte Frau Amalie.

Sie waren nur noch kaum hundert Schritte von der Eilenriede entfernt.

„Nein, bitte, laß uns nicht dahin gehen, mir wird schlecht zu Muth“, bat Lotte aufgeregt.

„Nun, gut kehren wir um. Ich dachte Du wärest schon kräftiger, als Du es bist.“

Sie drehte sich um, denn sie befürchtete eine Ohnmacht ihres Kindes und schritt, Lottens Arm unter den ihren ziehend, den Weg zurück.

„Kamtest Du die andere Dame und die beiden übrigen Herren in dem Wagen?“ fragte sie nach einer Weile.

„Nein, die anderen Herren und die Dame kannte ich nicht“, gab Lotte kurz und wie es schien widerwillig zur Antwort.

„Wie ist denn der Architekt im Umgange, ich glaube er tanzte auf dem Balle einmal mit Dir?“

„Das ist ein Irrthum, ich tanzte nicht mit ihm“, klang herb Lottens Antwort.

„Wo Du kennst ihn nicht. Ich dachte, er sei Dir wohl nicht fremd. Der Herr von Gleichen unterhielt sich mit Dir ja auch über das ungleiche Paar.“

„Mich interessiert das Paer gar nicht, Mutter.“

Lotte sagte das in gleichgültigen Tone, aber die Mutter merkte längst, daß sie nicht aufrichtig war. Sie besah sich nach dem Erscheinen des Wagens mit den fünf Personen in einer auffälligen nervösen Unruhe. Fast hastig strebte sie nach Hause, die „tiefe Müdigkeit“, die sie befallen haben sollte, merkt man ihr im Augenbilde nicht an.

Frau Amalie kombinierte den ganzen Nachmittag; das auffällige Benehmen Lottens bei und nach der Begegnung mit dem Architekten Sedels wollte ihr nicht aus dem Sinn.

In einem ganz besonders verdächtigen Lichte erschien ihr jetzt die tiefe Ohnmacht, die Lotte im Herbst bei einem Gange durch die Eilenriede befiel und bei der ihr ein „fremder Herr“ beßprang, sie in eine Droschke lud und den Wagen zu ihrem Elternhause sandte. Woher wußte der Herr denn, daß sie die

Kocher von Wundt'sche Winter in der Gebirgshöhe war?
Bei der Verwirrung im Hause, die Kottens Verwundtheit
mit nachfolgender Gehirngeschwulst hervorrief, hatte keiner
daran gedacht, der Sache auf den Grund zu gehen. Jetzt schien
sich das Räthsel zu lösen.

Endlich glaubte auch Frau Amalie jemand gefunden zu ha-
ben, der, wenn Lotti mit einem Herrn ein Liebesverhältnis im
letzten Sommer angeknüpft haben sollte, sicherlich darum wissen
müsse: Anna. Sie ging zu dem Mädchen in die Küche.

„Anna, Sie wissen, daß meine Tochter morgen vor dem
Gericht zu erscheinen hat, um sich wegen der bekannten Ange-
legenheit im Hauers Laden zu verantworten. Es liegt mir nun
daran, zu erfahren, wer mit meiner Tochter während unserer
Wandreise verkehrt hat. Ich habe begründete Beweise dafür, daß
das Kind sich während meiner und meines Mannes Abwesenheit
im letzten Sommer mit einem Herrn heimlich in ein Liebesver-
hältnis eingelassen hat, daß dieses Verhältnis von dem mir
nicht ganz unbekannten Herrn aber plötzlich abgebrochen worden
ist. Welche Folgen dieser offenbar jäh zerstörte Liebestraum
für meine Tochter gehabt hat, wissen Sie auch. Das sonst fröh-
liche Kind war bei unserer Rückkehr aus dem Bade wie verwan-
delt. Anna, was ist hier geschehen in unserer Abwesenheit, Sie
müssen um die Sache wissen?“

(Fortsetzung folgt.)

Das Amulet.

Erzählung von B. Rittweger.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Die Geschichte seiner Gefangennahme, die in allen Einzel-
heiten besprochen wurde, hatte wieder einen ganz roman-
tischen Anstrich. Der Hobbach hatte sich mit größter Keckheit
auf dem Jahrmarkt eines Marktledens gezeigt, diesmal als
Mausfallenhändler verkleidet, und hatte eine Menge Ein-
käufe gemacht, lauter Sachen für ein ganz kleines Kind. Da-
durch war man aufmerksam geworden, und ein früherer
Soldat, der öfters Zuchthauswache gehabt, hatte ihn an der
Stimme und an einem kleinen Mal hinter dem Ohr erkannt.
Wie ein Wütender hatte der Räuber um sich geschlagen. „Ich
muß zu meinem Weib, zu meinem Kind“ — hatte er ge-
schrien, und erst nach langer Gegenwehr hatte man ihn über-
wältigt.

Der Gedanke an das Weib, an das kleine Kind verfolgte
Franzi unaufhörlich. Immer sah sie das Bild vor sich —
die arme Verlassene mit dem Säugling, frierend und
hungernd in der Höhle des Waldes! Daß die junge Frau
des Räubers gleich nach dessen Gefangennahme aus ihrem
Schlupfwinkel zu ihrer Mutter, einer berühmten Spitzbüb-
in und Kartenschlägerin, zurückgekehrt war, und da behaglich
von dem Raub des Hobbach lebte, das wußte Franzi nicht,
das wurde erst später bekannt.

Es war ein paar Tage nach des Hobbach Gefangen-
nahme. Anton Moor war, wie gewöhnlich um diese Stunde,
zwischen fünf und sieben Uhr nachmittags, zum Schoppen
ins Wirtshaus gegangen. Die Magd besorgte Einkäufe
in der Stadt, und Franzi war allein in der Wohnung.
Sie stand am Fenster und schaute auf die stille Straße
hinaus. Der Mond stand bereits fast voll am Himmel und
stritt mit dem letzten Tageslicht um die Herrschaft.

Aus dem Schatten der Bäume an der dem Gefängnis
entgegengesetzten Seite der Straße löste sich eine Gestalt,
vorsichtig den Kopf nach allen Seiten wendend. Mit schlei-
chenden Schritten kam der schlanke Bursch — als einen
solchen erkannte Franzi die Gestalt — näher und näher,
immer nach dem erhellen geöffneter Fenster spähend. Erst
wich der Bursch nochmals zurück, dann trat er wieder näher,
zögernd, ängstlich, und jetzt schien's der jungen Frau, als
erhöbe er bittend die Hände zu ihr. Mit raschem Entschluß
verließ sie das Zimmer und trat auf die Haustreppe. Da
stand der Bursch vor ihr im Licht des Mondes, hell glän-
zeten seine Augen und blondes Lockengeringsel drängte sich unter
seiner Mütze hervor. „Was wollen Sie?“ fragte sie den
jungen Menschen mitleidig.

„Ach, gute Frau, ich hab' eine so große Bitt'. Sie
haben gewiß ein menschliches Herz — Sie sehen ja so gut
aus — ich bin — der Hobbach ist ein naher Verwandter von
mir. Ich weiß, sehen kann ich ihn nicht — aber — es hört
uns doch niemand?“ — „Nein, nein, ich bin ganz allein,
spricht nur.“ — „Ach, wenn Sie ein Herz in der Brust haben,
gute Frau, hier in dem Päckchen habe ich ein Amulet und
ein Gebetbüchlein“ — dabei brach die Stimme des Burschen
in Schluchzen — „möchtet Ihr's nicht dem Armen geben?
Es wird ihm ein Trost sein in seinem Unglück, gewiß, und

das Sterben auf dem“ — erregtes Schluchzen — „auf dem
Blutgerüst wird ihm leichter werden, wenn das Amulet ihm
hilft mit seiner Kraft. Es ist ein altes Familienerbstück —
ich weiß — Ihr dürft's wohl eigentlich nicht, aber — ein
Amulet! — es wär' ein gutes Werk, für welches Euch Gott
und alle Heiligen segnen würden!“ Franzi überlegte einen
Augenblick und sah um sich — kein Mensch weit und breit!
Kein Zweifel — hier war die junge Frau des Unglücklichen
— o Gott, wie romantisch, das war ja ganz wie in der
schönen Oper, die sie im letzten Winter gesehen, im „Fidelio“.
Da suchte auch die junge Gattin des armen in Ketten
schmachtenden Gefangenen in Männerkleidung das Gefäng-
nis auf, um dem Geliebten nah zu sein, ihn womöglich zu
befreien! Die ruhrende Gestalt des „Fidelio“, wie die
liebende Gattin sich nennt, hatte damals tiefen Eindruck auf
sie gemacht. Kein Zweifel, hier war ein ähnlicher Fall.
Nun von Befreiung konnte keine Rede sein, aber ein Amulet
wollte dieser neue Fidelio dem Gatten bringen, damit es
ihn trösten solle in seiner letzten Todesnot! Wie unendlich
traurig, wie ergreifend! Franzi bedachte nicht, daß wegen
Einbruchs und Raubes heutzutage kein Mensch mehr zum
Tode verurteilt wird. Ihre lebhafteste Einbildungskraft war
aufs äußerste erregt und — „Geben Sie her, ich will's ihm
bringen“, so flüsterte sie hastig, dem Burschen — der un-
glücklichen Frau vielmehr — das Päckchen aus der Hand
nehmend. „Dank, tausend Dank, gute Frau — Gott und
alle Heiligen mögen Euch segnen!“ Damit war die Gestalt
auch schon im Dunkel der Bäume verschwunden. Nun galt's.
Hastig suchte Franzi den Schlüssel zur Zelle des Einbrechers
— es kam ihr kein Gedanke an Furcht, nur, daß sie etwas
tat, was in Antons Augen einem schweren Verbrechen gleich
kam. Das fühlte sie, aber sei's drum, es galt einen Liebes-
dienst, den sie ihrem Empfinden nach nicht weigern durfte.
Sie war ja keine Kerkermeisterin. Also schnell. Der
Schlüssel knirschte im Schloß, dort, kaum noch zu erkennen
in der düstern Zelle, in die nur die Lampe vom Flur einen
Schein wirft, liegt der Unglückliche. Nur einen Schritt wagt
sie sich hinein — er fährt in die Höhe, daß die Ketten schaurig
klirren. Sie flüstert: „Pach auf, das Päckchen — ein
junger Bursch hat's gebracht — ein Amulet und ein Gebet-
büchlein, mög's Euch trösten, armer Mann! Verratet mich
um Gottes willen nicht, mein Mann darf's nicht wissen, ver-
bergt's im Bettstroh.“ — Damit warf sie ihm das Päckchen
zu und eilte, nachdem sie sorglich wieder zugegeschlossen, von
dann, den Schlüssel wieder an seinen Platz hängend. Es
war geschehen! Die gute Tat war vollbracht! Wie ihr nun
aber das Herz klopfte! Und eine sonderbare Angst fühlte sie.
Wertwüdig, nach einer guten Tat.

Der Anton kam zurück. Wie gewöhnlich war seine erste
Frage: „Nichts vorgefallen?“ Auf ihr geprehtes „Nein“
erwiderte er munter: „Was sollt' auch vorgefallen? Unsere
Holzdiebe und Stromer, die sind sicher, und der Hobbach, der
liegt in sein. Ketten, dem soll's Ein- und Ausbrechen in
Zukunft vergehen! Aber froh will ich doch sein, wenn er
erst glücklich weiter transportiert ist. Wo steckt die Marie?“
„Ich hab' sie in die Stadt geschickt.“ „Aber, Franzi, wie oft
hab' ich dich schon gebeten, sie nicht fortzuschicken, wenn ich
nicht hier bin, es ist mir nicht recht, wenn du ganz allein
bist.“ „Ach, was soll mir denn geschehen? Ich fürchte mich
nicht“, sagte Franzi in möglichst leichtem Ton, aber innerlich
war's ihr recht bekommen zu Mute. Am liebsten wäre sie
dem Anton um den Hals gefallen und hätte ihm alles ge-
beichtet. Aber das durfte sie nicht, er würde ihr heftig
zürnen und dann — sicher hätte er dem armen Mann das
Amulet wieder abgenommen!

Es war am Abend des zweitfolgenden Tages. Franzi
war in der Küche beschäftigt, die Magd war ausgegangen,
etwas zu holen, und Anton machte eben die Runde. Franzi
war immer noch in gedrückter Stimmung. Ihr mitleidiges
Gefühl war befriedigt von ihrem Tun, hatte sie doch sicher dem
Hobbach reichen Trost gebracht, gewiß hatte ihm sein Weib
doch auch ein Brieflein zu der Gabe geschrieben, und wenn
das Familienerbstück, das Amulet, ihm eine Wohlthat war,
nun, das war dem Armen wohl zu gönnen. Franzi seufzte
in Gedanken daran, was für ein schreckliches Amt es sei, Ge-
fängnisverwalter zu sein, und versuchte sich immer aufs
neue die quälenden Eindrücke zu versüßen durch die Erinne-
rung an das Gute, was sie dem Hobbach getan, in dessen
Person ihr alle die idealen Räubergestalten der Neuzeit ver-
körpert erschienen. Da — welch' ein entsetzlicher Schrei! Von
oben kam er, und gleich darauf ein dumpfer Fall — gitternd

vor Angst tritt Franz in die Stube — da sieht jemand die Treppe herab in langen Sähen — um Gott — der Hockbad! Franz steht wie angewurzelt, hell beleuchtet vom Schein der Hurlampe. Einen Augenblick stutzt der Verbrecher, in seiner Hand blüht ein offenes Messer, stoßbereit — dann ruft er höhnisch: „Schön! Dank für das Amulet, Frau Verwalterin — es hat Wunder getan, hat die Ketten gebrochen!“ Ein lautes rohes Gelächter, dann fällt die Haustür hinter der wüsten Gestalt zu — der „edle“ Räuber ist entflohen! Franz zittert und bebt, die Zähne schlagen ihr aufeinander, „Anton“, ruft sie und mit zitternden Knien steigt sie die Treppe hinan, der Fall, der dumpfe Fall — ihre Ahnung ist Wahrheit. Halb im Flur, halb in der Balle des Hockbad liegt ihr Mann, ihr braver guter Anton, in seinem Blute; aus tiefer Stirnwunde fließt es, und regungslos, mit geschlossenen Augen gleicht er einem Toten. Mit wildem Schrei wirft sie sich über ihn: „Anton, wach' auf, Anton, komm' zu dir, hab' Erbarmen, Gott im Himmel, ich hab' ihn gemordet!“

In später Nacht sitzt Franz am Bett des bewußtlosen Gatten. Nur undeutlich kann sie sich erinnern, was weiter geschehen, nachdem sie ihn in seinem Blut gefunden. Wie die Magd gekommen, die Gerichtsherren, die Ärzte, wie sie immer wieder hat Fragen beantworten müssen, wie die Ärzte den Anton untersucht und die Adressen gezuckt haben, wie in der Balle eine Feile gefunden worden ist. Mit der Kette hat der Verbrecher den Anton zu Boden geschlagen, das Messer hat er nicht gebraucht. Die Feile! Ja, wie Schuppen ist ihr's von den Augen gefallen, schon bei den Worten, die der Räuber ihr zugerufen. Die Feile, das war das Amulet — sie, sie allein ist schuld an dem Schrecklichen, und wenn der Anton stirbt, dann ist sie die Mörderin des Gatten! O, es ist um den Verstand zu verlieren, o, könnte sie das Leben von sich werfen! Aber sie darf nicht, sie muß gut zu machen suchen, sie muß den Gatten pflegen, den Gatten, den sie nie inniger geliebt zu haben meint, als nun, da er blaß und ohne Bewußtsein vor ihr liegt. — Furchtbare Tage verbringt die junge Frau. Zu der marternden Todesangst um den Geliebten gesellt sich die quälende Sorge: Was wird der Hockbad verüben in der Freiheit, zu der sie ihm verholten? O Gott, wenn er noch mehr Blut vergießt, so ist sie schuld, sie allein! Und er hat gezeigt, der Räuber, daß er im Notfall nicht vor einem Mord zurückschreckt.

Nur das nicht, nur das nicht! — Doch Gott ist ihr gnädig. Nach drei Tagen kommt die Nachricht, daß der Hockbad, den grimmige Kälte in ein Wirtshaus getrieben, in einem entfernten Teil des Vändchens aufs neue festgenommen worden ist. Eine Sorge ist gehoben, er hat kein Blut vergossen. Nach weiteren drei Tagen erklären die Ärzte den Anton für gerettet. Wenn auch die Kopfwunde noch einige Zeit zur völligen Heilung brauchen wird, so ist doch keine Gefahr für sein Leben mehr vorhanden.

Dankerfüllten Herzens kniet die junge Frau am Lager des Gatten und beichtet ihm alles und fleht ihn um Verzeihung an. Er gewährt dieselbe aus vollem Herzen, aus der weichen Stimmung des Genesenden heraus und ergriffen von der tiefen Reue seiner Franz.

Von der Zeit an hat kein törichtes Mitleid mit dem Verbrecher mehr Raum im Herzen der Franz, ihr Blick hat sich geschärft und sie ist fürder stolz auf ihren braven Gatten, der treu seine Pflicht tut, und sie steht ihm unentwegt darin bei. Und wenn sie einmal zurückfallen will in ihren alten Fehler, dann genügt ein Blick auf die Narbe, die sich über Antons Stirn zieht, um sie aus dem Land weichherziger Schwärmerei ins wirkliche Leben zurückzuführen.

Als nach ein paar Jahren zwei kleine Moor's, ein Bub ein Mädchen, sie umspielen, da ist aus dem zarten, poetisch angehauchten Wesen eine frische, willenskräftige Frau und Mutter geworden.

Das „Amulet“ hat also doch Segen gebracht.

Daß der „Fidelio“ nicht des Räubers Weib gewesen, hat Franz erfahren, als ungefähr ein Jahr nach seiner Flucht die „schwarz' Hockbad“, wie diese im Volksmund hieß, wegen verschiedener Diebereien eine Strafe in der Fronselle zu verbüßen hatte. Nicht die mindeste Ähnlichkeit hatte das Weib mit dem hübschen jungen Burschen, der jedenfalls zu ihrem Anhang gehörte. Der Hockbad muß jedoch in der Tat etwas „ritterliches“ Räuberblut in seinen Adern haben, denn er hat niemals gestanden, auf welche Art er damals in den Besitz der Feile gekommen ist.

Wer Sprachen kennt, ist reich zu nennen.

Das

Meisterschafts - System

zur

praktischen und naturgemässen Erlernung

der

französischen, englischen italienischen, spanischen, portugiesischen, holländischen, dänischen, schwedischen, polnischen, russischen, böhmischen, ungarischen, sowie auch deutschen

Geschäfts- und Umgangssprache.

Eine neue Methode, in 3 Monaten eine Sprache sprechen, schreiben und lesen zu lernen.

Zum Selbstunterricht

von

Dr. Richard S. Rosenthal.

Französisch — Englisch — Spanisch — Polnisch, complet in je 15 Lectionen à 1 Mk.

Italienisch — Russisch, complet in je 20 Lectionen à 1 Mk. Schlüssel hierzu à 1 Mk. 50 Pf.

Deutsch — Holländisch — Dänisch — Schwedisch — Portugiesisch — Böhmisches, complet in je 10 Lectionen à 1 Mk. 4061

Probefbriefe aller 12 Sprachen à 50 Pf.

Leipzig, Rosenthal'sche Verlagshandlung.

Wasserdichte
Bettunterlagen.

Gesundheits-
Binden,
I. Qualität,
p. Dtd. 1 Mk.,
p. 1/2, Dtd.
60 Pfg.

chem. reine
Verbandstoffe.

Irrigateure,

nach Professor Esmarsch,
complet mit Schlauch-, Mutter- und
Clystier-Rohr
von Mk. 1.25 an.

Inhalations-
Apparate.

Grosse
Auswahl in
Suspensorien
Clystier-
Spritzen
von 50 Pf. an.

Leibbinden
in allen Preislagen.

Chr. Tauber, Artikel zur Krankenpflege.
499 Kirchgasse 6. — Telephon 717.

Aerztlich empfohlen!

Marke

COGNAC

Beste Marke

Herm. Jos.

Peters & Nachf.

• Haus gear. 1844 • **KÖLN:**

	*	**	***	****	*****	fein alt	feinst sehr alt
Preis	1/4 Fl. 1.75	2.—	2.25	2.50	3.—	4.—	5.—
	1/8 Fl. 1.—	1.20	1.35	1.50	1.70	2.20	2.70

Aerztlich empfohlen! 809

Käuflich in allen durch Plakate kenntlichen Geschäften.